

Volksblatt

erschienen täglich
nachmittags 4 Uhr mit Aus-
nahme der Sonn- und
Feiertage.

Abonnementspreis
monatlich 50 Pf., vierteljährlich
1.50 Mk. pränumerando bei
freier Zustellung. Durch die
Post bezogen 1.65 Mk.
Postzeitungsliste 6255a,
Nachtrag VII.

Insertionsgebühr:
beträgt für die 5 gespaltene
Zeile oder deren Raum
15 Pf., für Wohnungs-,
Bereins- und Verfallungs-
anzeigen 10 Pf.

Insertate für die fällige
Nummer müssen spätestens bis
vormittags 1/2 10 Uhr in der
Expedition aufgegeben sein.

Sozialdemokratisches Organ für Halle a. S. und Umgegend.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 17, Eingang Bölsbergasse.
Telegraph-Adresse: Volksblatt Halle/Saale.

Rotto: für Wahrheit und Recht.

Nr. 179.

Halle a. S., Dienstag den 4. August 1891.

2. Jahrg.

Wochenschau.

rc. Berlin, 1. August.

Näher rückt der Termin für den internationalen Arbeiterkongress für das Jahr 1891. Eine statische Tagesordnung veröffentlicht eben der Sekretär des vorbereitenden Komitees, Jean Volbers. Ganz besonders dürfte die Stellungnahme zum Militarismus und die Frage der Latinität interessieren. Ramentlich sind es unsere Gegner, welche über diese beiden Punkte schon jetzt die tollsten Phantasien in die Welt setzen und uns Positionen einnehmen lassen, so lächerlich, daß es ihnen leicht ist, ihre eigenen Lustschlösser zu betampfen.

Uebrigens der ganze internationale Arbeiterkongress ist nicht der Rede wert. Alle Augenblicke muß das Komitee seine Einladung wiederholen und doch wollen die Arbeiter keine Delegierten senden. Aus England gar komme niemand.

So und ähnlich erzählt die gegnerische Presse und die Deutchen, die's gerne glauben, freuen sich riesig über diesen Mißerfolg.

Die beste Freude nehmen sie sich leider über glücklicher Weise vor dem Kongress weg. Dann sind sie enttäuscht über die statische Anzahl der Arbeitervertreter.

Gäbe es keine Sozialdemokratie, von was würde die Presse wohl leben?

Die Sünden ihrer eigenen Brüder unterdrückt sie sorgfältig, ja tritt für dieselben womöglich noch ein.

Daß gegen Baare nun auch Beschuldigung wegen bedeutender Goldbetrugaktionen erhoben ist, darüber geht sie möglichst rasch hinweg — wenigstens die gut kapitalistische Presse.

Finsang selbstverständlich hat diese Beschuldigung ausgeprochen und der Staatsanwaltschaft Beweis-Material unterbreitet.

Fast gleichzeitig mit dieser Eröffnung Finsangels wurde der Strafausschub desselben zurückgenommen und Finsangel muß nun sofort seine Strafe antreten.

Es ist eben immer so eine Sache, hinter die Koulissen unserer kapitalistischen Mächer zu schauen und nur selten kommt mal von selbst ein Fall oder einige Fälle zum Vorschein.

So brachte vergangene Woche einige hübsche Nummern. Da ist die Deutsche Bank so um 1 Million Mark wenigstens betrogen worden, dann kamen Berfenschwindereien eines Raiffeisenhändlers in Berlin an den Tag, ein bayerischer Bankier jagte dem Leben aus guten Gründen Raet — alles nur unglückliche, vielleicht etwas zu waghalsige Schwimmer im Strome des Kapitalismus.

Erfüllen sich die Wünsche nicht gutwillig und von selbst, nun dann greift man eben zu mehr oder weniger ehrbaren Mitteln. So hat auch die Kaiserwahl, welche die Gegner gerne gegen uns ausbeuten möchten, in zweierlei Weise die ganze bürgerliche Gesellschaft kompromittiert.

Einmal alle die Parteien, die im Reichstag oft so feindsichtig gegeneinander thun und daß Volk nicht genug vor den anderen

warnen können, sie zogen alle brüderlich an einem Strick, nur damit die verdamnte Sozialdemokratie nicht siegen konnte. Die „Vossische Zeitung“ gab darüber das richtige Zeugnis ab:

„Eine bunter schattierte Wahl-Mischerle, als diejenige, von welcher Dr. Endemann sein Reichstagsmandat empfängt, hat noch keine andere Stichwahl zuwege gebracht. Konservative, Nationalliberale, Freisinnige und Antisemiten an einem Strange, das wäre die „Unünftlichkeit“ in der Potenz, wenn es nicht in Wirklichkeit der einzig vernünftige Ausweg gewesen wäre.“

Der einzig richtige Ausweg ist für alle unsere Gegner — die Unünftlichkeit, dieses Geständnis können wir mit Genugthuung registrieren und verstärken nur unsere Aufschauung von allen anderen Parteien, als einer durch und durch reaktionären Masse.

Trotzdem nun alle Gegner einig waren, griff man nach den Zeitungsnachrichten doch noch zu einem kleinen Mittelchen, die Wahl des nationalliberalen Kandidaten zu sichern, indem an sämtliche Bürgermeister ein Rundschreiben erging, in welchem mit Hinweis auf den Besuch des Kaisers gebeten wird, beliegende nationalliberale Stimmzettel sorgfältig verteilen zu lassen. Die Person des Monarchen in die Sache hereinanzuziehen — das ist bezeichnend für die Herren, welche den Kaiser immer über den Parteien wissen wollen.

Unsere Gegner bringen eben alles fertig und die nationalliberalen gar alles. Heute so, morgen so — gerade wie der Wind weht. In die Moral aber und Tüchtigkeit der ganzen ehrenwerten Gesellschaft, die von oben herab auf die Sozialdemokratie herabschaut und am einen Emselnen mitleidig, am andern jorntunfönd vorübergeht, haben wir in letzter Zeit wieder so manchenmal einen Blick getan — 's war die Moral der echten Dine: oben hui, unten phui!

Politische Uebersicht.

Im Tilsiter Wahlkreise macht sich eine Stichwahl zwischen dem konservativen und dem freisinnigen Bewerber notwendig. Da dem freisinnigen Kandidaten 279 Stimmen an der absoluten Majorität fehlen, die Nationalliberalen, von denen es übrigens zweifelhaft ist, wie sie sich in der Stichwahl drehen sollen, aber nur 270 Stimmen haben, so scheitern die Freisinnigen mächtig nach den 929 Stimmen der Sozialdemokraten. Die sozialdemokratischen Wähler des Tilsiter Wahlkreises werden aber dem charakterlosen Freisinn nicht den Gefallen thun, sich vielmehr der Abstimmung enthalten. Die „Vossische“ sagt in Ansehung der Haltung der Nationalliberalen: „Die Sozialdemokraten, die politisch klüger zu handeln verstehen, wie mannde andere Partei, werden zweifelsohne für v. Reibnitz (den Freisinnigen) in die Wahl springen.“ Nun die Sozialdemokraten werden ihnen eins bieten!

Hinweis auf seine Lieferungsverpflichtungen zur Arbeitseinstellung bewegen. Können Sie das beitreten?“

„Herr Konjul, die Aeußerung ist, ich“ erklärte Franz fest, während sein Auge ruhig dem des Konjuls begegnete, „allein die Lage der Sache muß mich entschuldigen. Zudem sind jene Angeber Schurken, die —“

„Genug, genug! Also wollen Sie Ihrem Wortbruche noch die Denugiation anderer hinzufügen.“

„Genug! Sie sind sofort entlassen. Von Ihnen hätte ich eine solche Täuschung niemals erwartet. Das also ist der vielgepriesene Idealismus Euresgleichen, dem ich dieser Tage nun so oft begegnet,“ fuhr der Erregte mehr zu sich selbst fort.

„Herr Reichardt, die Entlassung nehme ich als unüberwindlich“ fiel ihm der aufgebracht Arbeiter in die Rede, „aber daß Sie meine Ehre in solch leichtfertiger Weise angreifen, bedarf einer Erklärung.“

„Ich fordere jetzt als unabhängiger Mann von Ihnen, daß Sie mich ändern,“ fuhr der junge Mann fort. „Ich will und muß reden. Oder meinen Sie, alles mit Ihrem Reichthum zu verbergen?“

„Hinaus, Unterdiener! Hinaus!“ schrie der Konjul, dessen kalte Selbstherrlichkeit mit einem Male einem Horne Platz machte, der ihn alle Grenzen vergessen ließ. Zu gleicher Zeit rief er an der Klingel, um die Büreaudienner herbeizurufen.

Im Augenblicke erschienen dieselben, wagten aber nicht, trotz dem Befehle ihres Herrn, den hochangesehenen Dasthenden anzugreifen.

„Schurke! nicht eher weiche ich, als bis ich Sie meiner Verachtung versichert habe,“ rief Konjul heftig hervor, obwohl er die Gewalt über sich zu erhalten strebte.

Das war zu viel für den angesehenen Konjul. Wütend stürzte er sich auf den Gegner, doch dieser war ihm mit

Die Sozialdemokratie im Bund mit der Börse — das ist ein Schlagwort, dem wir täglich in der reaktionären Substanz-Presse begegnen. Wir wollen uns über die Abersheit der Behauptung garnicht auslassen und denen, welche sie im Mund führen, nur zwei Fragen vorlegen: Kann es eine Börse im Sinne des Geld- und Spekulationsspiels (man hat z. B. in Frankreich eine Arbeitsbörse — bourse du travail — die etwas ganz anderes bedeutet) — kann es eine Börse in dem Sinne, welchen das Wort in Deutschland hat, geben, wenn die Arbeitsmittel, wie wir fordern, Gesellschaftseigentum geworden sind und die Arbeit sozialistisch organisiert ist? Und ist es andererseits möglich, die Börse abuschaffen, so lange die Arbeitsmittel Monopol einer Klasse sind, und die kapitalistische Produktion besteht? Wer über diese Fragen nachdenkt, wird das Kindische des uns gemachten Vorwurfs begreifen. Die Sozialdemokratie unterdrückt sich von allen anderen Parteien dadurch, daß sie ihre Angriffe in erster Linie gegen die Grundursachen der gesellschaftlichen Mißstände richtet, statt gegen die Wirkungen, — und daß sie die Wurzeln des Uebels zu beseitigen sucht. Das umgekehrte Verfahren ist eitel Putscherei und Schwindel. —

Zur offiziellen Preßwirtschaft liefert die „Saale-Ztg.“ in folgender Berliner Korrespondenz einen interessanten Beitrag:

„Die Genossenschaft deutscher Industrieller, in welcher Herr Rat Baare eine herortragende Rolle spielt, zählt an Herrn Viktor Schweinburg, den Herausgeber der offiziellen „Berliner Polit. Nachr.“, jährlich eine Subvention von 30000 Mark, wofür er verpflichtet ist, ihre Interessen in diesem Organe nach allen Richtungen hin zu fördern. Gerade jetzt, wo er darin wieder so eifrig gegen die Kräfte des kommerziellen Auftritts, verdient die Thatfache, welche auf sein Unternehmen ein großes Licht wirft, in Erinnerung gebracht zu werden. Herr Schweinburg ist es auch gewesen, der gleich bei Beginn jenes Prozesses in Bochum hier auf der Börse unter geheimniskräftiger Mitwirkung das unwahre Gerücht ausprägte, das Verfahren gegen Herrn Baare sei infolge Mangels an Belastungsmaterial eingestellt worden. Für eine so beträchtliche Jahresubvention ist freilich eine sichtbare Gegenleistung erforderlich.“

Also 30000 Mark bezieht dieser offiziöse Preßsoldat, um die Interessen einer Ausbeutergesellschaft zu vertreten, und dabei sind die „Berliner Politischen Nachrichten“ ein offiziöses, d. i. halbamtliches Blatt. Nicht mit Unrecht bemerkt hierzu die Berliner „Volksztg.“: „Bei der bekannten Verbindung Schweinburgs mit preussischen Ministerien dürfte man sich garnicht wundern, wenn sein Eintreten für Baare und Konforten für offiziös gehalten würde. Gibt es denn keine Anstanz, welche die offiziöse Verbindung zu lösen mächtig genug ist?“

Vor kurzem wurde eine Statistik der Eisenbahnunfälle infolge von Schienenbrüchen mitgeteilt, deren geringe Zahl

kräftigem Arme zurück, jedoch Reichardt mit dem Kopfe auf die scharfe Kante des offstehenden Geldkranses fiel.

„Dyne dich weiter umzuheben, eilte Klug hinaus, während die befürzten Diener sich mit dem heftig blutenden Ohnmächtigen beschäftigten.“

In wider Hast trieb es den jungen Mann fort. Da legte sich plötzlich eine Hand fest auf seine Schulter.

„Um Himmelswillen, Klug, was ist passiert?“ erlönte zugleich Ernst Herdaus Stimme, der den Erregten zuerst kaum wieder erkannt hatte.

„Bild und verwirrt blickte der Angeredete um sich.

„Fort!“ stieß er heftig hervor. „Meine Ehre, mein Stellung!“

„Nunja, Klug! Erklären Sie sich,“ beschwichtigte Ernst. Mit Wähe nur gelang es ihm indeffen, den jungen Mann zu einer ruhigen Mitteilung zu bewegen.

„Während der fliegenden Worte überzog eine glühende Röthe die Stirne des Zuhörers. Als Klug zu Ende war, sprach er ruhig und bestimmt:

„Vor allem fassen Sie sich, lieber Freund, denn so darf ich Sie jetzt wohl nennen, da uns ein ähnliches Geschick verbindet. Trauen Sie auf meinen Beistand. Mit Kluge Kronaus werden Sie bald Ihre Rechtfertigung erlangen. Wollen Sie ihm und mir das Weitere überlassen? Aber ruhig, fassen Sie sich!“

„Einen Augenblick sah der junge Arbeiter den Sprechenden wie abwesend an, dann aber verjickte er etwas ruhiger:

„Ich will auf Kronaus Hilfe bauen; auch Ihr Beistand wird mir willkommen sein, aber ich zweifle an dem Erfolge. Nun lassen Sie mich!“

„Dalt,“ rief Herdaus, indem er den Fortreitenden aufhielt, „hier meine Adresse. Wo wollen Sie hin?“

„Zu meiner Braut.“

Aus unsern Tagen.

Novellistische Skizze von Karl Ewald. [Nachdruck verboten.]

„Ich danke Dir, Franz. Ach! hättest Du es mir doch überlassen, durch Gründung eines Geschäftes Dir auf alle Fälle eine sichere Stütze zu sein!“

„Nichts mehr davon!“ wehrte Klug fast willwollig ab. Dann aber trennte er sich mit freundlichem Gruße von der Geliebten.

Beim Betreten des Fabrikhofes kam ihm schon der Portier mit der Meldung entgegen:

„Herr Konjul Reichardt will Sie sofort sprechen, Klug. Sie müssen Ihre Arbeit vorher nicht aufnehmen.“

Verzwehd und peinlich berührt, weil er zu dieser Stunde noch nie zu dem Herrn beschieden, betrat er das Privat-komptoir.

Des Konjuls Stirn lag in düsteren Falten; sein Blick, der sonst freundlich ermunternd auf dem jungen Arbeiter geruht hatte, mufterte jetzt feindselig kalt den Eingetretenen, und seine Stimme klang scharf und hart, als er nach kurzer Pause begann:

„Es thut mir leid, Klug, daß Sie Ihr Wort, welches Sie nicht dem Prinzipal, sondern dem wohlwollenden, älteren Manne gegeben, so rüchichtslos gebrochen.“

„Wer mag das zu sagen?“ unterbrach ihn jorntprühend der Gefrante.

„Schweigen Sie!“ erwiderte kalt der Fabrikherr. „Der Beweis liegt klar vor mir, doch ungehört will ich Sie nicht verdammen.“

„Ein Brief des Herrn Krahn unterrichtet mich davon, daß zwei der Streikenden ihm selbst die Mitteilung von Ihrer gefälligen Agitation gemacht hätten. Sie seien es gewesen, der in einer Versammlung seine Arbeiter mit dem

bau angehen war, die durch den Baar-Auspruch: „Geschäfte Schienen laufen überall mit unter“ beunruhigten. Demalter einermomente zu beschwichtigen. Nun aber erhält die damalige Statistik eine Ergänzung durch eine Mitteilung des „Berl. M.“, durch welche die Sache doch in einem bedeutend anderen Licht erscheint. Es sind nämlich auf den deutschen Bahnen des Vereins deutscher Eisenbahnverwaltungen im Jahre 1889 nicht weniger als 4415 Schienenbrüche, im Jahre zuvor 4305 Schienenbrüche vorgekommen, das macht etwa einen Schienenbruch auf je 10 Kilometer Betriebslänge. Abschreibung ereigneten sich bei den Lokomotiven im Jahre 1889 23, 1888 ebenfalls 23, bei den Wagen im Jahre 1889 37 gegen 52 im Vorjahre, Abschreibungen kamen 308 im Jahre 1889 und 461 im Jahre 1888 bei Lokomotiven, 2132 bzw. 2787 bei Wagen vor. Wenn nun trotz dieser vielen Brüche die Zahl der damit verbundenen Unfälle eine verhältnismäßige geringe war, so ist das der Aufmerksamkeit der betreffenden Aufsichtsbearbeiter zu verdanken, die, bevor sich ein Unglück ereignete, die schadhafte Stellen bemerkten, nicht zum mindesten aber wird dadurch das Sündenkonto jener Unternehmer entlastet, die in frivoller Weise schlechtes Material anfertigten und mit falschen Stempeln die staatlichen Beamten betrogen. Individuen wie Baare, bleiben also was sie waren, Leute, die zu Gunsten ihres Geldbeutels die Gesundheit und das Leben ihrer Mitmenschen aufs Spiel setzten.

Nach dem Bericht der Fabrikinspektoren waren im Jahre 1890 — wie der „Reichsanzeiger“ berichtet — im Königreich Dänemark 1949 Fabriken und fabrikmäßig betriebene Werkstätten der Aufsicht unterworfen, in welchen 36 631 erwachsene Arbeiter (29 613 männliche und 6918 weibliche), 2519 Kinder von 10 bis 14 Jahren und 3445 junge Leute von 14 bis 18 Jahren beschäftigt wurde. Es wird als besonders erfreulich hervorgehoben, daß die Anzahl der in den Zündholzfabriken beschäftigten Kinder stetig abnimmt; während im Jahre 1874 die in diesen Fabriken beschäftigten Kinder 44 Proz. der gesamten Arbeitkraft ausmachten, betrug ihre Anzahl im vorigen Jahre nur 7 1/2 Proz. Die Kinder sind wesentlich durch erwachsene weibliche Arbeiter ersetzt worden. Die Arbeitszeit in den Fabriken beträgt durchschnittlich 10 1/2 Stunden im Sommer, dagegen im Winter etwas weniger; in dem dritten Teil der Betriebe war die Arbeitszeit aber nur 10 Stunden und in ca. 190 Betrieben nur 9 1/2 Stunden und darunter. In den Buchdruckereien, den Tabak- und Zigarrenfabriken, den Papier- und Papierwaren-Industrien sowie in den Maschinenbauwerkstätten wird durchschnittlich 10 1/2 Stunden gearbeitet. Durch das Gesetz vom 12. April 1889, betreffend die Veranlassungen zur Verhütung von Unfällen bei der Benutzung von Maschinen u. s. w., sind auch die Meiereien, die Landwirtschaft und sonstige Betriebe, welche mechanische Kraft benutzen, der Aufsicht unterworfen worden. 1365 Meiereien und landwirtschaftliche Betriebe genannter Art beschäftigten 5586 (2985 männliche und 2601 weibliche) Arbeiter. Die Fabrikinspektoren haben hervor, daß die Arbeitgeber auf den meisten Stellen in richtiger Erkenntnis der Zeitgemäßheit des Gesetzes den besten Willen bekundet haben, zweckmäßige Veranlassungen zur Verhütung von Unfällen zu treffen. Die Statistik über die vorkommenden Unglücksfälle ist aber noch mangelhaft, da die Arbeitgeber vielfach verabsäumen, alle Unfälle bei der Benutzung von Maschinen, wobei ärztliche Hilfe nötig ist, nach der Vorschrift des Gesetzes dem Polizeimeister und der Gesundheitskommission zu melden. Soweit es sich hat ermitteln lassen, sind vom 24. Oktober 1889 bis zum 31. März d. J. 327 Unfälle vorgekommen, von denen 140 auf industrielle Betriebe, 24 auf Meiereien und 161 auf die Landwirtschaft entfielen.

Den Segen der Dinge recht begreiflich zu machen, bemüht sich der Generaldirektor der Gewerkschaft Königsborn in einer Broschüre „Kohlenverkaufsvereine und öffentliche Meinung“. Natürlich ist es den Kohlenbaronen nur darum zu tun, durch ihre Koalition ihre Einkünfte zu steigern. Durch Zurückhaltung der Kohlen wird die Nachfrage künstlich erhöht und dadurch der Preis gesteigert. Der Unwille der öffentlichen Meinung steigerte sich aber auch ob dieser offensichtlich Ausbeutung des Publikums, so daß selbst

bürgerliche Presseorgane die Frage aufwarfen, ob es nicht besser sei, die Kohlenwerte zu verstaatlichen, um dergleichen Preistreibungsmanöver zu verhüten. Gegenüber dieser Erregung des Publikums unternahm es der obgenannte Redaktionsdirektor, in seiner Broschüre zu behaupten: die Dinge seien zur Sicherung der Kohlenarbeit nicht nur der Ringbinder, sondern auch der Kohlenarbeiter geschaffen. Der Herr — Effert ist sein Name — scheint nicht zu wissen, daß die Ausnahmewegung der Kohlenarbeiter ihre weitestgehende Wirkung darin fand, daß die Kohlenpreise durch die Ringe ungewöhnlich in die Höhe gedrückt wurden, ohno daß die Arbeiter mit einer Lohnserhöhung bedacht worden wären, wie es auf bestimmten Festen ihnen sogar versprochen worden war. Es ist immer bedenklich, wenn ein Grubenbeamter einen Zustand im Grubenwesen schildern will — was Brot ich esse, des Vieh ich singe — aber in diesem Falle ist doch die Wahrheit thatsächlich so zu Gunsten des Proletariats, das nie humane Anwendungen gekostet, auf den Kopf gestellt, daß es der Verfasser schon verbietet, an Stelle Baares als volkswirtschaftliches Licht zu großen Maschinenfabriken herangezogen zu werden.

Der vierte internationale Eisenbahntag, der im September d. J. abgehalten werden sollte, wird neueren Bestimmungen zufolge erst im Jahre 1892 in Petersburg stattfinden. Von den deutschen Eisenbahnverwaltungen befehligt nur die Weimar-Geraer Eisenbahn den Kongreß, auf welchem die französischen und russischen Bahnen die übergroße Mehrheit zu bilden pflegen. Der nächstjährige Kongreß soll sich hauptsächlich mit der Frage der Ausrichtung der Industriebahnen beschäftigen.

Nicht ohne Zusammenhang mit dem herrschenden Notstand möchte auch die Thatsache stehen, daß zahlreiche Lebensversicherungen im Laufe des verfloffenen Jahres wieder aufgehoben worden sind. So erloschen beispielsweise bei der Vereinigten Lebensversicherungsgesellschaft durch Ausscheiden 795 Kapitalversicherungen mit mehr als 3 Millionen Mark Kapital (während durch den Tod nur 473 Versicherungen mit 2 1/2 Millionen Kapital erfolgten), bei der Vittoria infolge unterlassener Prämienzahlung 389 Policen mit 2 166 000 M. Kapital (durch Todesfall nur 273 Policen mit 1 157 211 M. Kapital), bei der Preuß. Lebensver. Akt.-Ges. 7066 Versicherungen mit 2 265 617 M. durch unterlassene Prämienzahlung und 179 Versicherungen mit 535 473 M. durch Rückkauf (durch Todesfall nur 332 Policen mit einer Versicherungssumme von 904 723 M.). Das sind alles Zeichen der traurigen Lebenslage des Volkes.

Trotz des vergleichsweise günstigen Erntewelters steigt der Roggenpreis fortwährend. Es verhält sich — schreibt der „Vorwärts“ — genau so, wie wir vor Wochen schon den Stand der Dinge festgeschrieben: Der Roggen hatte im Winter und Frühjahr dergestalt gelitten, daß der Schade überhaupt nicht mehr gut zu machen war. Der Ausfall war in jedem Jahr ein sehr bedeutender sein — und der Rat des Herrn Reichsanwalt, Weizenrot statt Roggenbrot zu essen, wird allerdings von vielen befolgt werden müssen, weil es an Roggen fehlt. Dafür wird aber das Defizit im Budget durch vermehrten Kartoffel-Konsum gedeckt werden müssen. Und um die Kartoffelente steht es allen Mittelebenen nach sehr schlecht — wie es in einem so feuchten Jahre nicht anders zu erwarten war. Auch die Kartoffelkrankheit hat sich wieder eingestellt — gerade wie in den beiden Vor-Vorjahr dergestalt Jahren. Die Regierung aber sieht noch immer keinen Notstand.

Im Auftrage des Königs von Schweden wird Professor Lindstedt aus Stockholm demnächst in Berlin eintreffen, um die Wirkung der deutschen sozialpolitischen Gesetzgebung kennen zu lernen. Er wird sich von hier nach Österreich und nach der Schweiz begeben, um dort über die Erfolge der Arbeitergesetzgebung Beobachtungen zu sammeln.

Aus Petersburg wird zur Zufuhr gemeldet: Der „Nowoje Wremja“ zufolge ist die Bestimmung getroffen worden, daß Kinder ausländischer Febräre, welche nicht zum Aufenthalt in Russland berechtigt sind, von

nächsten Schuljahre ob nicht in russische höhere und mittlere Lehranstalten aufgenommen werden sollen.

— Die Dresdner Polizeibehörde hat das New-Yorker Biograph „Puck“ wegen eines Schmähegedichts auf den Kaiser beschlagnahmt.

Remel, 1. August. Amtliches Ergebnis der am 27. Juli im Wahlkreise Remel-Heubetrag stattgehabten Reichstagswahl. Abgegeben wurden insgesamt 10 982 Stimmen. Davon erhielt Rittergutsbesitzer Schlicht in Grotzingen (kon.), 7230, Rechtsanwalt Scheu in Heubetrag (deutschfrei.) 2018 und Tischlermeister Lorenz in Königberg 1571 Stimmen. Rittergutsbesitzer Schlicht ist mitteln gewählt.

Paris, 1. August. Auf dem Diner, welches der Agent der Chicagoer Weltausstellung gestern abend den Ausstellungs-Kommissionären gab, kam es zu einer peinlichen Szene. Ein Herr Street brachte folgenden Toast aus: „Ich trinke auf das Wohl der amerikanischen sowie der französischen Presse. Ich trinke auf den Erfolg der Chicagoer Ausstellung. Aber erlaube Sie mir, daß ich nicht auch auf das Wohl der Deutschen trinke!“ Die anwesenden französischen Journalisten nahmen den Toast mit eifrigem Schweigen auf. Die Taktlosigkeit wurde allgemein verurteilt.

Aus Stadt und Land.

Halle, 3. August.

Der geistige Kampf der „Saale-Zeitung“ gegen die Sozialdemokratie besteht darin, daß sie alles, was sich auf diese bezieht, in möglichst kleinlicher Weise zu schildern sucht; toberstehen kann sie die verhasste Feindin nun einmal nicht, und da begnügt sie sich, um doch im geistigen Kampfe nicht zurückzubleiben, damit, sie so faul und verformt hinzustellen, wie nur möglich. Wahrscheinlich, ein würdiger Kampf mit geistigen Waffen. Zur Schabe, daß sie damit nicht uns schadet, sondern ihrem Zerstörer, denn so weit dieser nur den Saalboten liest, wird er sicherlich eine total verkehrte Anschauung von der Sozialdemokratie und deren Standpunkt bekommen. So liest sie am 28. Juli noch einmal den alten Rohf auf, daß der Fall Bollmar in Briefen von einem Berliner Delegierten zur Sprache gebracht werden solle, trotzdem ein deutliches Dementi über diesen Punkt schon ergangen war. Wie ich wach sei, daß ich dabei selbst nicht, geht schon daraus hervor, daß sie so vorsichtig ist, keinen Namen zu nennen, denn sonst könnte man ihr die Lüge ja direkt nachweisen. Dann meint sie, Bollmar müsse nun erst recht dorthin machen, um sich zu verteidigen. Sie kann nicht im entferntesten einsehen, warum nicht der internationale Kongreß sich damit beschäftigen sollte. Die „Saale-Ztg.“ wird sehr gut wissen, daß sich die Internationalität wohl auf die Bestrebungen im großen und ganzen erstreckt, aber nicht auf die einzelnen Punkte, die doch immer den Verhältnissen der verschiedenen Länder angepaßt werden müssen. Die Internationalität hat doch natürlich mit den persönlichen Anschauungen eines Führers über Taktik innerhalb des Reiches absolut nichts zu thun. In Ermangelung von etwas Besseren bringt sie dann nach echter Alt-Weiber-Art mit großem Eifer die Bemerkung des Baumeisters o. D. Kessler über den Pariser Kongreß und fügt dem Dementi Viehdrehs hinzu, „nächst dem kommen wir vielleicht in die Lage, täglich leben zu müssen, welche von den „Genossen“ sich ausnahmsweise einmal nicht ansehn.“ Wögen auch hie und da in einer so großen Partei, wo jeder das Recht und die Pflicht hat, frei zu reden, einzelne Differenzen vorkommen in betreff nebensächliche Dinge, im Prinzip und in Rücksicht auf die Ziele ist sicherlich keine Partei so einzig wie wir. Die „Saale-Ztg.“, die sich sehr viel darauf zu gute thut, jolden Unfimm ihren Lesern immer zuerst aufzuweisen, sollte sich selbst an ihrer Nase jupfen und lieber Betrachtungen darüber anstellen, wie jämmerlich ihre eigenen Vertreter in ihren Meinungen auseinandergehen und zwar in recht tiefgehenden Fragen. Wie sehr sie die Sozialdemokratie in der Tiefe ihres Herzens fürchtet, zeigt sich deutlich in der gehässigen und nörgelnden Weise, wie sie jede, aber auch jede Bemerkung über uns bringt: „In Leipzig haben die Sozialdemokraten einen einzelnen Sieg erfochten, dem gegenüber der Inhaber des „Cafe Battenberg“ nicht Stand gehalten.“ Daß der Inhaber des

„Nein, jetzt nicht! Verzeihen Sie! erst müssen Sie Ihre klare Überlegung wieder haben. Keine Voreiligkeit!“

Werdau's Worte schienen ihren Eindruck nicht zu verfehlen.

„Sie haben recht! Ich will Ihnen folgen,“ war seine Erwiderung. „Adieu!“

Bedankend voll setzte Ernst seinen Weg fort. Des Unglücklichen Erlebnis beschäftigten ihn. Er glaubte nun erst einen ganz klaren Einblick in den Charakter des Konfals erlangt zu haben.

So sehr ihm auch nach alledem die festen Grundzüge des reichen Kaufmannes imponierten, so sehr fühlte er sich in diesem Momente zur Gegenwartschaft gegen denselben berufen.

Der glühende Idealismus der Jugend bäumte sich in ihm wider den kalten, wenn auch achtungswerten Realismus Reichards auf. Sein Ehrgeiz war erwacht.

Nicht jene dämonische Begierde, die in der eigenen Herrlichkeit ihr Ziel sucht, sondern jene mit Begeisterung gepaarte leidenschaftliche Glut, welche den Sieg der Sache über die Geltung der Person setzt.

Ernst war entschlossen, alles zu thun, was in seinen Kräften stand, trotzdem jedoch der Leitung des erfahrenen Kronau sich zu fügen.

Unter solchen Erwägungen war er an einem der vorstündlichen Vergnügenslokale angelangt.

Unbewußt zog es ihn zum Näherreten. Er nahm an einem kleinen Tische in der Nähe einer Gruppe von Offizieren Platz.

In seinen Gedanken vertieft, achtete er nicht darauf, wie die Blicke der Militärs zu ihm herüberfloßen und manche spöttische Bemerkung fiel. Ramentlich war es der Leutnant von Walden, der sich darin hervorthat.

Augenscheinlich vom starken Weingenuß benommen, hörte er nicht auf die Abmahnungen seiner Kameraden.

Ihre Anspielungen, daß er der glückliche Nebenbuhler des ehemaligen Juristen sei, schmeichelten seiner Eitelkeit.

„Doch denn!“ rief er, den vollen Champagnerkelch emporhaltend, „Freunde, auf das Glück des Augenblicks, auf mein Glück!“

Jögern folgten die Lebigen der lauten Aufforderung. Trotz seiner Berstreuung hatte Ernst die letzten Worte vernommen. Er wandte sich um und blickte in das ihm spöttisch zulächelnde Gesicht des Leutnants.

Er grüßte fast zu der Gruppe hinüber und wollte ihr weiter seine Beachtung schenken. Das gerade reiste indessen Walden; er wollte den verhassten Gegner demütigen.

„Herr Referendar,“ rief er, indem er sein Glas auf neue erricht, „nach bestandener Kampfe soll der Sieger dem Besiegten mit Großmut begegnen. Ich will mich dem alten Brauche fügen: Ihr Wohl und künftige Freundschaft!“

Verächtlich lächelnd trat Ernst den Offizieren näher.

„Meine Herren, Sie werden mir bezeugen, daß der Herr Leutnant nicht mehr im vollen Besitze seiner Sinne ist. Sonst würde ich anders handeln; ich bitte Sie, davon überzeugt zu sein.“

Ein lebhaftes Durcheinander folgte diesen Worten. Die Kameraden lachten den Verachtlichen zu beruhigen, doch vergeblich. Er erging sich schließlich in persönlichen Angriffen, welche die nun unvermeidliche Forderung nach sich zogen.

Ernst beendete die ihm peinliche Szene, indem er, dem Leutnant und seinem Sekundanten alles weitere anheimstellend, sich entfernte.

Sein nächster Gang galt Kronau, welcher ihm als Sekundant dienen sollte. Zu seiner Enttäuschung traf er diesen nicht zu Hause; langsam kehrte er deshalb in seine eigene Wohnung zurück.

Der Tag hatte ihm indessen noch weitere Überraschungen vorbehalten. Auf der Treppe schon teilte ihm die Haus-

wirtin mit, eine junge Dame erwarte ihn seit einer Viertelstunde sichtlich aufgeregt.

Geplant hat Werdau in sein Zimmer. In einem Sessel saß mit rotgeweinten Augen und fieberhaft glühenden Wangen die Braut seines neuen Freundes Klug.

Nach der ersten Vorstellung berichtete sie in unangenehmhängenden Sätzen, daß ihr Bräutigam wegen Hausfriedensbruchs und vorläufiger Körperverletzung in ihrer Behausung verhaftet worden sei.

„Kam war er bei mir eingetreten, was er sonst aus Rücksicht für mich noch nie getan und hatte mir von seiner Entlassung erzählt, als, o Gott, zwei Polizeibeamte ihn festnahmen. — Denken Sie sich mein Entsetzen! Ich meinte, ich müßte in die Erde sinken. Erst die Betenerung seiner Unschuld und die Bitte, ich solle Ihnen den Vorfall mitteilen, retten Sie mich, was ich will.“

„D, retten Sie ihn! Ich will Tag und Nacht arbeiten, will alles thun, um die nötigen Mittel zu erschwingen. Ach! wäre er mit gefolgt!“

Ein Tränenstrom erstürte ihre Stimme.

Ernst ließ die Erschütterte einige Zeit gewähren; auch er bedurfte jetzt der ganzen Selbstgegendwart. Das eine stand bei ihm fest: Er selbst mußte nun persönlich für den Unglücklichen eintreten.

Sein Ehrgeiz spornete ihn außerdem an, dem Konful ein entschuldigendes Halt zu gebieten; sein Leben hatte zum erstenmal nach langer Zeit in seinen Augen wieder einen Zweck. Auf welchem Wege er am besten vorgehe, das wußte er vorläufig allerdings noch nicht.

„Mein Fräulein,“ begann er endlich, seien Sie überzeugt, ich werde alles für Ihren Bräutigam thun und ich denke, mit Erfolg. Vertrauen Sie mir! Ich fühle, die Sache kommt zu einem glücklichen Schluß.“

(Fortsetzung folgt.)

Battenberg" nicht Stand gehalten, hat darin seinen Grund, daß er den Kussfall, den er durch den Boykott in seinen Annahmen hat, nicht verwinden kann. Dem Mann ist also kein Wort zum Machen. Ueber verschiedene intime Verhältnisse unserer Partei geht die „Saale-Ztg.“ recht inmernt, aber ihre Wissenschaft löst sich immer gar bald in laue Dummheit auf.

Genrat Jöhens „Geipenker“. Es ist ein sonderbares Geschick, welches unser Jöhens „Geipenker“ seit ihrem Erstausführungen gewaltet hat und stets macht sich auch noch heute, wo sie zur Darstellung gelangen, eine beständige Meinungsverschiedenheit geltend über das gewählte Motiv und der schärfsten geistigen Charakterisierung, durch welche speziell in dem hier in Rede stehenden Stücke, wie auch in dem Aufsehen erregenden ersten Werke Jöhens „Die Komödie der Liebe“ der Kampf durch den Unwillen der Geistlichkeit geschildert wurde. Gibt man auf der einen Seite seiner Entschiedenheit Ausdruck über den von Jöhens gepflegten Realismus, so muß doch das Zugeständnis einer faszinierenden dramatischen Wirkung von dem Segner gemacht werden. Das Bekanntwerden des Stückes in Mitte des vorigen Jahrzehnts schätzte lange Zeit die gesamte Presse, Schriftsteller, Kritiker und die Polizeibehörden verschiedener Großstädte in einer noch nie dagewesenen Ausdehnung. Und gerade ist es stets das polizeiliche Verbot, welches das Interesse der Allgemeinheit und die Reugier bis auf höchste Schaubühnen in ein neuer Beweis im vorigen Jahre mit Subermanns „Sodom's Ende“, im letztgegangenen Monat das von der kgl. Regierung genehmigte Verbot der Aufführung in Kassel von „Die Ehre“ und „Sodom's Ende“. Als im Jahre 1886 vor einem gewählten Auditorium im Hoftheater zu Weimar eine Aufführung der „Geipenker“ erfolgte, wie strömte da nicht alles mellenweit herbei, trotz grimmiger Kälte und Verleumdungen infolge großen Schneefalles. Niemand soll es aber verwundern nehmen, daß das Stück falls mit geteiltem Beifall aufgenommen wurde. Ist es auch anders möglich? Ist es nicht genau so mit den Stücken eines Subermann, dessen oberstes Ideal gleich wie Jöhens nur das Streben nach Realismus ist, welches erste Rängen nur dann einen Anspruch auf Kunst hat, wenn es die Wirklichkeit unverfälscht, ohne absichtliche tendenziöse Ausfälle gegen Einzelheiten darstellt. Sieht man die „Geipenker“ ohne Brille der Befangenheit, ohne sich durch „maßgebende“ Kritiker tendenziöser Journale in seiner eigenen Meinung bestimmen zu lassen, erlebt man sie im Geiste des Dichters mit, so können sie eine nachhaltende Wirkung auf unsere innersten Gemüts-Regungen nicht verfehlen. Diese furchtbare unbestimmte Gewalt ergreift alles und läßt einzelne Schwächen der Dichtung ganz und gar vergehen. Ebenjowenig wie unsere größten Klassiker ohne Tadel sind, präsentiert auch Jöhens sein Drama als eine nicht anfangende Leistung; das Sünden nach Wahrheit hat auch Jöhens auf Allwege geleitet, welche in dem hier in Rede stehenden Stücke aber weniger zum Durchbruch gelangen, als z. B. in seiner „Hedda Gabler“, jedoch vermag dies an dem Rufm Jöhens, der allein begründet durch seine dem Leben und Treiben der Gesellschaft abgelaufene Charakterisierung, nichts zu vermindern. — Die kommende Theater-Saison bietet hoffentlich Gelegenheit, durch Darbietung anderer Stücke von Jöhens, dessen Vorzüge im weiteren Maße auch hier in Halle zur Geltung zu bringen. Der strebsamen Direktion des Victoria-Theaters gerichtet es zur Ehre, das bekannteste Stück des norddeutschen Dramatikers zum erstenmale hier aufgeführt zu haben. Auf die „Geipenker“ speziell und die Aufführung im Victoria-Theater kommen wir in nächster Nummer zu sprechen.

Das Tivoli erringt sich in den Kreisen unserer Bevölkerung nach und nach immer weitere Sympathien. Bei dem Festkonzert am Sonntag abend war der große Garten dicht besetzt; mit der Möglichkeit, sich ein Plätzchen auszuwählen, war es namentlich gegen 9 Uhr nichts — man mußte eben nehmen, was man kriegte.

§ **Die Auflösung** der hiesigen „Orts-Kranken- und Sterbekasse für die Zigarren- und Tabaksfabrik-Arbeiter“ trat mit dem 31. Juli in Kraft. Diejenigen früheren Mitglieder dieser Klasse, welche nicht einer Inanspruchnahme oder einer dem § 75 des Krankenversicherungs-Gesetzes vom 15. Juni 1883 entsprechenden Hilfskasse angehören, sind der hiesigen Allgemeinen Ortskrankenkasse von genanntem Tage ab angehörig.

Bei dem großen Brande in der Steinstraße sind leider auch dem neuen Institut der Vereinten Dienstmänner sämtliche auf dem mit einer breiten Ausfahrt nach der Straße versehenen Hofe der Brandstätte untergebrachten Fahrgeräte, welche unverfälscht waren, mitverbrannt.

Groben Unfug verübten in der Sonntag-Nacht durch Auslöcher der Straßenlaternen u. s. w. in der Schimmelstraße mehrere Studenten. Durch das Hinzukommen mehrerer Personen gelang es jedoch, diese übermüthigen Burlesken zur Wache zu bringen.

Gekerkten sind in der letzten Woche in hiesiger Stadt 56 Personen und zwar an: Peritonitis 1, Lebensschwäche 1, Schwäche 2, Gelbsucht 1, Schwindel 3, Meningitis tuberculosa 1, Marasmus tenuis 1, tuberkulöser Brustfellentzündung 1, Brechdurchfall 15, Jahnkrämpfe 1, Darmkatarrh 1, Atropie 5, Speierhöhenverengung 1, Herzklappung 3, Durchfall und Stenperie 1, Gehirnabszess 1, Bauchfellentzündung 1, Lungenentzündung 1, Lungen- und Gehirnentzündung 1, Wirbelbruch 1, Krämpfe 1, Krupp 1, Wasserlucht 1, Cholera infantum 1, Durchfall 1, Darmgeschwulst 1, Vereiterung der Ohrspeicheldrüse 1, Krebs 1, Gebärmutterkrebs 1, Krebs der Bauchspeicheldrüse 1, Darmentzündung 1, Septicämie 1, Erbgang 1. Hierunter befinden sich 6 in hiesigen Krankenhäusern verstorbenen Ortsfremde.

Arbeiterbewegung.

Situationsbericht der General-Kommission der Gewerkschaften Deutschlands. In Potsdam (Fabrik

von Denker) wurden den Tabakarbeitern wiederholt derartig große Abzüge von dem Akkordpreise gemacht, daß der Verdienst ein derartig geringer ward, daß er zur Fristung der Grentzen nicht mehr ausreichte. Infolge dessen haben sich die Arbeiter (41 Arbeiter und 11 Arbeiterinnen) genügt, die Arbeit einzustellen, um hierdurch den Fabrikanten zu zwingen, den Lohn auf der alten Höhe zu belassen. Da ein großer Teil der Arbeiter verbeiratet ist, so wird um mögliche Unterstützung dringend gebeten, vor allem aber wird der Zugang fern zu halten sein.

In Hamburg stellten 19 Brauer der Hansabrauerei die Arbeit ein, weil ihnen früher gebotene Vorteile, als vergrößerte Arbeitszeit und Bezahlung der Lebensstunden, allmählich wieder entzogen werden sollten.

In Wilmsheden (Schuhmacher) ist eine Aenderung des im letzten Bericht geschilderten Verhältnisses noch nicht eingetreten.

Die Former in Bernburg haben in der Fabrik nicht wieder Anstellung gefunden, sondern sich anderweitige Beschäftigung (in anderen Berufen) gesucht, doch sind einzelne der Ausgefertigten noch arbeitslos, weswegen auch der Zugang fern zu halten ist.

Am 27. Juli kamen 80 Kesselreiniger der Hamburg-Amerikanischen Postfahrts-Aktien-Gesellschaft zum Ausstand. Den Leuten wurde bis dahin für Arbeiter, welche außerhalb Hamburgs verrichtet wurden und bei denen es den Arbeitern nicht möglich war, nach Hause zu kommen, eine Extravergütung von vier Stunden Arbeitszeit bezahlt. Nimmere sollte diese Extravergütung auf zwei Arbeitsstunden reduziert werden. Auf eine in hiesiger Form bei der Direktion gemachte Vorstellung erklärte diese, für das unbotmäßige Auftreten der Arbeiter auch die anderen beiden Ersatzfabriken vorfallen zu lassen, worauf die Arbeits einstellen erfolgte. Bemerkenswert ist, daß die Kesselreiniger für ihre überaus anstrengende und gesundheitsgefährliche Arbeit nur 1.50 M. bis 2 M. erhalten.

— In **Vamberg** wird am 15. und 16. August ein Kongress bayerischer Zimmerer abgehalten.

Paris, 1. August. Eine große Anzahl von Erdarbeitern lehnte auf der Arbeitsschleife das Angebot eines Stundenlohns von 60 Centimes seitens der Unternehmer ab. Sie begaben sich nach der Arbeitsstätte und forderten die dort arbeitenden Kameraden zur Wiederlegung der Arbeit auf.

New-York, 31. Juli. Die Lage am Colerock gestaltest sich gefahrdrohend. Die ausländischen Bergleute drohen sämtliche arbeitenden Buchhändler in Freiheit zu setzen.

Naß und Fern.

Merseburg. Am Sonntag den 2. August nachmittags 3 Uhr wurde in der „Saaler Wäldemühle“ der sozialdemokratische Kreisrat für den Wahlkreis Merseburg-Duerfurt von dem Vertrauensmann Gen. Hoffmann-Merseburg mit einer kurzen Begrüßung der erschienenen Genossen und einem Hinweis auf die Bedeutung des Kreisrats sowie mit nochmaliger Bekanntgabe der Tagesordnung „1. Stellungnahme zum Parteitag in Erfurt resp. Delegiertenwahl, 2. Die ländliche Agitation, 3. Die Organisation der einzelnen Orte im Wahlkreis, 4. Die Presse, 5. Verschiedenes“ eröffnet. Nach vorgenommener Witzwahl, welche die Wahl der Genossen Hoffmann-Merseburg zum Vorsitzenden, Böttcher-Duerfurt zum Stellvertreter und Müller- und Böhm-Schwendig zu Schriftführern ergab, wurde in die Tagesordnung eingetreten.

Da sich zum 1. Punkte der Tagesordnung kein Referent gemeldet, fand ein kurzer Austausch der Meinungen über den Parteitag in Erfurt und die Delegiertenwahl statt. Die Notwendigkeit der Beschließung des Kongresses wurde als selbstverständlich betrachtet, nur über die Anzahl der zu wählenden Delegierten gingen die Anwesenden auseinander, auch wurde gewünscht, aus diesem vorwiegend ländlichen Wahlkreise einen Genossen vom Lande zu wählen. Man einigte sich dahin, in Anbetracht der mangelhaften finanziellen Verhältnisse nur einen Delegierten zu wählen. Die vorgenommene Stimmzettelabstimmung ergab die Wahl des Genossen Mittag-Halle mit bedeutender Majorität. Vorgeschieden waren noch Müller-Schwendig und Bede-Landschütz.

Zum 2. Punkte der Tagesordnung Die ländliche Agitation“, mit welchem gleichzeitig der 3. Punkt „Die Organisation der einzelnen Orte im Wahlkreise“ verbunden wurde, hatte sich Mittag-Halle zum Referat gemeldet. Er hielt es für entchieden notwendig, Anknüpfungspunkte mit den ländlichen Ortschaften zu suchen, da dieselben bis jetzt fast außer aller Berührung mit den Hauptorten Merseburg, Duerfurt, Schwendig geblieben und empfahl zu diesem Behufe die Wahl einer Agitationskommission. Die Diskussion ergab die Vertretung von 27 Ortschaften, aus denen sämtlich Adressen abgegeben wurden. Es wurde beschlossen, eine Agitationskommission von drei Mann zu schaffen, welche ihren Sitz in Merseburg haben und deren Mitglieder zu wählen den Merseburger Genossen überlassen bleiben soll.

Zum 4. Punkte „Presse“ referierte ebenfalls Mittag-Halle. Er betonte die Notwendigkeit eines einheitlichen offiziellen Organs für den Wahlkreis. Es würden fünf bis sechs Partei-Zeitungen im Wahlkreise gelesen, er glaube, wenn alle die Leser sich auf ein Blatt vereinigen, es sehr bald möglich sein würde, ein Kopfsblatt und späterhin ein eigenes selbständiges Organ für den Wahlkreis, worauf das Streben der Parteigenossen zuerst gerichtet sein müßte, zu begründen. Dieser Punkt erledigte sich vorläufig mit der Annahme einer Resolution Müller-Schwendig, welche das Halle'sche „Volkswort“ zum offiziellen Parteiorgan für den Wahlkreis bestimmt.

Hiermit war die Tagesordnung erledigt. Nachdem Genosse Mittag in einem kräftigen Schlußwort den Kreisrat als einen Fortschritt in den Parteiverhältnissen des Wahlkreises bezeichnet und zu energischem Vorwärtsgang auf-

gefordert hatte, schloß Hoffmann-Merseburg 1/8 Uhr den Kreisrat mit einem Hoch auf die Sozialdemokratie.

Leizig. Der Arbeiterbildungsverein nimmt Probebeweise eine Wahl nach dem im Entwurfe des neuen Parteiprogramms vorgeschlagenen Proportionen als wichtigstem vor. Gleiches ist den Genossen aller Orten zu empfehlen, damit sich die Idee möglichst bald einlebe.

Magdeburg. Eine Illustration zu der bekannten Erklärung des Reichstanzlers: „es gibt keinen Rottfahrl“ hat sich Mittwoch abend in Saale, wo zwei kleine Knaben im Alter von vielleicht vier und sechs Jahren von Haus zu Haus zogen, um durch Singen die Wildthätigkeit der Leute zu beanfpruchen. Auf Befragen sagten sie, daß sie von Magdeburg wären und ihr Vater krank darniederliege. Wie bitter mag es wohl das Gemüt solcher Kinder berühren, wenn sie sehen, wie sich andere Kinder, welche nicht so unglücklich in der Wahl ihrer Eltern waren, wie sie, im fröhlichen, muntern Spiele tummeln, während sie schon im zartesten Alter hinaus müssen auf die Landstraße und betteln, um sich Brot zu verschaffen. Daß aber solche Kinder, wenn sie erst mal erwachsen sind und selbst denken können, sich nicht für ein System erwidern können, in dem solche Zustände möglich sind, braucht wohl nicht besonders hervorgehoben zu werden, sondern jedenfalls werden sie, so viel ihnen nur immer möglich, mit dazu beitragen, daß an Stelle der alten, an allen Ecken morschen und faulen Gesellschaftsordnung, eine neue, bessere gesetzt wird, welche den modernen Verhältnissen entspricht.

Budau bei Magdeburg. Eine Verammlung der hiesigen Genossen wählte einen eigenen Vertrauensmann für Budau und beschloß folgende Resolution: Die Budauer Genossen verurteilen die Taktik der Magdeburger Parteileitung und die Haltung der „Volkstimme“.

Leizig. Als ein Zeichen des herrschenden Notstandes teilten wir in letzter Nummer mit, daß von 150 000 Steuerzahlenden 71 000 gemahnt werden mußten. Wie nun der hiesige Rat seine Steuern eintreibt, geht aus folgenden, noch jezt im Gebrauche befindlichen Schreiben hervor:

Herrn
Der bei Ihnen beschäftigte
Staatskommisfionseuer
Gemeindeeinkommensteuer u. s. w. u. s. w.
ist wegen

in Summa durch einen unserer Vollstreckungsbeamten erfolglos gepfändet worden.

In der Voraussetzung, daß der obengenannte Schuldner ohne Gefährdung seines wirtschaftlichen Bestandes in der Lage ist, den vorangegebenen Steuer- und Kostenbetrag, wenn auch nur nach und nach zu bezahlen, sowie unter Hinweis darauf, daß wir nur im allgemeinen Interesse handeln, wenn wir die durch Pfändung in die bezügliche Höhe der Schuldner nicht zu erlangen gewesenen Steuern noch durch Anrufung des Einkuffes des Arbeitgebers auf den Arbeitnehmer zu erlangen versuchen, zumal da erfahrungsgemäß namentlich bei unverbeirateten Arbeitnehmern der Grund der unterbleibenden Steuerzahlung nicht sowohl im Nichtkönnen als vielmehr im Nichtwollen liegt, richten wir hierdurch die ergebene Bitte an Sie: den obengenannten Schuldner zur baldigen Bezahlung seines vorbestehenden Steuer- und Kostenrückstandes in geeigneter Weise anhalten und uns von dem Erfolge Ihrer diesfälligen Thätigkeit baldigst schriftlich benachrichtigen zu wollen.

Für die uns durch die Erfüllung dieser unserer Bitte im öffentlichen Interesse geleistete Unterstützung sagen wir Ihnen im voraus ergebensten Dank.

Etworige Haltungen u. s. w.
Der Rat der Stadt Leizig,
Vollstreckungsamt.

Es soll nun keineswegs geleugnet werden, daß es auch in der arbeitenden Bevölkerung eine Reihe von böswilligen Steuerzahlern giebt. Jedoch der übergroße Teil der mit dem fälligen Steuerbetrag im Rückstande Befindlichen ist zweifellos infolge der herrschenden Verzerrung garricht in der Lage, seine Steuern bezahlen zu können. Ob aber der Arbeitgeber in allen Fällen dies entsprechend berücksichtigen wird? Das Stadträtliche Schreiben sei dies allerdings voraus, wir aber müssen das billig bezweifeln, denn nicht wenige Arbeitgeber sind der Meinung, daß ihre Arbeiter ausreichenden Verdienst haben und nur die Vergnügungssucht der Arbeiter und dergleichen die Schuld an der ungenügenden wirtschaftlichen Lage trägt. Mancher Arbeitgeber wird eine solche Gelegenheit benutzen, um seine Arbeiter gitanieren zu können.

Berlin. Durch die Brutalität eines Schwimmlerers verunglückte am Freitag nachmittag um 4 Uhr beim Baden der Wan Seifert von der vierten Schwabron des zweiten Garde-Infanterie-Regiments in Moabit. Seifert sollte die auf der Außenseite eine Balustrade befinden, die dem Schwimmler als Aufstehort dient, an drei Seiten umschwimmen. Der Gefreite Dehn, welcher Kapitulant ist und seit vier Jahren bei der genannten Schwabron steht, fungierte als Schwimmler und hatte Seifert an der sogenannten Angel. Als der Schwimmer das Ziel erreicht hatte, klammerte er sich an einen dort eingemauerten Pfahl fest und gab daher Zeichen, daß er vor Erschöpfung nicht weiter schwimmen könne. Dehn war hierüber sichtlich empört, nahm die Angel und schlug damit auf die Hände des sich festhaltenden Soldaten ein. Hierbei löste sich die Leine von der Stange, Seifert ließ vor Schmerz die Hände los und versank dann lautlos in den Fluß. Wichtig ist nun, daß Dehn mit vollem Bewußtsein sofort dem Untergegangenen nachsprang, doch konnte er ihn nicht mehr erreichen. Ein Offizier zog nunmehr die dort angebrachte Alarmglocke, auf welches Zeichen sich sämtliche Schwimmer in das Wasser

Leinen, Zulett, Bettzeuge, Hemdentuche, Handtücher, Tischtücher, Brummer & Benjamin fertige Wäsche für Damen, Herren und Kinder zu billigen, festen Preisen.

23 grosse Ulrichstrasse 23.

